

Sarah J. Maas
Das Reich der sieben Höfe
Sterne und Schwerter

Sarah J. Maas

DAS REICH
DER SIEBEN HÖFE
STERNE UND SCHWERTER

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Alexandra Ernst

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de

Von Sarah J. Maas sind bei dtv außerdem lieferbar:

Das Reich der sieben Höfe – Dornen und Rosen
Das Reich der sieben Höfe – Flammen und Finsternis
Throne of Glass 1 – Die Erwählte
Throne of Glass 2 – Kämpferin im Schatten
Throne of Glass 3 - Erbin des Feuers
Throne of Glass 4 – Königin der Finsternis
Das große *Throne of Glass*-Fanbuch
Throne of Glass – Celaenas Geschichte. Novella I–V



Deutsche Erstausgabe
3. Auflage 2018
2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2017 Sarah J. Maas
Titel der englischen Originalausgabe: ›A Court of Wings and Ruin‹
2017 erschienen bei Bloomsbury Publishing Plc
This translation published by arrangement with Bloomsbury USA
Umschlaggestaltung: Carolin Liepins
Lektorat: Britta Mümmler
© der Landkarte: Kelly de Groot
Gesetzt aus der Aldus 10/13
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76206-9

Für Josh und Annie.
Ein Geschenk. In jeder Beziehung.

Prythian

Hybern



Land der Sterblichen



Vallahan

Montesere

Land der Fae

Rask

Norden

Die Dauer

Süden

Scythia

Land der Sterblichen



Zwei Jahre vor Errichtung der Mauer

Rhysand

Nach den Kriegstrommeln kamen die Schreie der Überlebenden und das Summen der Fliegen.

Das Schlachtfeld war von Leichen übersät, ein einziges Gewirr von Menschen und Fae, überall zerbrochene Flügel, die in den grauen Himmel ragten, und die gewölbten Leiber toter Pferde.

Trotz der tief hängenden Wolken war es heiß und schon bald würde der Gestank unerträglich sein. Fliegen krochen bereits über die starren, blicklosen Augen. Sie machten keinen Unterschied zwischen Sterblichen und Unsterblichen.

Auf meinem Weg durch die einst grasbewachsene Ebene betrachtete ich die halb im blutbesudelten Schlamm versunkenen Banner, und ich musste meine letzten Kraftreserven aufbringen, damit meine Flügel nicht über die Leichenberge schleiften. Meine Kräfte waren schon lange vor dem Ende des Gemetzels aufgezehrt gewesen.

Die letzten Stunden hatte ich so gekämpft wie die Menschen an meiner Seite: nur mit dem Schwert, mit den Fäusten, mit unbeugsamem Überlebenswillen. Wir hatten gegen Ravennias Legionen standgehalten, Stunde um Stunde hatten wir uns ihnen entgegengestellt, so wie mein Vater es mir befohlen hatte, so wie es meine Pflicht gewesen war. Hier zu scheitern wäre der Todesstoß für unseren Widerstand gewesen, der ohnehin schon durch Zwietracht geschwächt war.

Die hinter mir aufragende Burg war zu wertvoll, um sie den Loya-

listen zu überlassen. Nicht nur wegen ihrer strategischen Lage im Herzen des Kontinents, sondern auch wegen der Vorräte, die dort lagerten. Wegen der Schmieden, deren Essen an der Westmauer Tag und Nacht glühten und die unsere Armee mit Waffen und Rüstungen versorgten.

Der Rauch dieser Essen verband sich jetzt mit dem der bereits entfachten Scheiterhaufen, während ich noch unter den Toten umherwanderte. Später würden Soldaten, die den Anblick ertragen konnten, die Waffen von Freund und Feind einsammeln. Wir hatten sie bitter nötig und konnten es uns nicht leisten, sie den Gefallenen zu deren Ehre zu überlassen. Die andere Seite tat es schließlich auch nicht.

Es war unsagbar still auf dem Schlachtfeld, auf dem noch vor wenigen Stunden Kampf und Chaos getobt hatten. Die Armee der Loyalisten hatte sich nicht ergeben, sondern zurückgezogen und ihre Toten den Krähen überlassen.

Ich ging um ein gefallenes Schlachtross herum, dessen schöne Augen immer noch schreckensstarr aufgerissen waren. Fliegen bedeckten seine blutige Flanke. Der Reiter lag verrenkt unter seinem Pferd, den Kopf fast gänzlich vom Leib abgetrennt. Aber nicht durch einen Schwerthieb. Nein, diese klaffende Wunde stammte von Krallen.

Die Feinde würden nur schwer zu bezwingen sein. Die Königreiche und Territorien, die ihre menschlichen Sklaven behalten wollten, würden diesen Krieg erst verloren geben, wenn sie keine andere Wahl mehr hatten. Und selbst dann noch ... Wir hatten bereits die leidvolle Erfahrung machen müssen, dass sie die alten Traditionen und Gesetze der Schlacht nicht achteten. Und was uns betraf, die Fae-Völker, die sich an die Seite der sterblichen Krieger gestellt hatten ... Uns würde man zertreten wie Würmer und Nattern.

Ich wedelte eine Fliege weg, die mir ins Ohr summt. Meine Hand war mit Blut überkrustet, das nur zum Teil mein eigenes war. Früher hatte ich immer gedacht, der Tod sei eine Art friedliche Heimkehr, ein süßes, trauriges Wiegenlied, das mich ins Jenseits begleiten würde. Jetzt wusste ich, dass mich keine süße Melodie erwartete. Das

Wiegenlied des Todes war das eintönige Brummen von Fliegen, denn Fliegen und Maden waren seine Handlanger.

Das Schlachtfeld erstreckte sich in alle Richtungen bis zum Horizont, nur hinter mir nicht, wo die Burg lag. Drei Tage lang hatten wir sie abgewehrt. Drei Tage lang hatten wir gekämpft und gelitten. Aber wir hatten standgehalten. Wieder und wieder hatte ich Menschen und Fae angetrieben. Gemeinsam hatten wir den Durchbruch der Loyalisten verhindert, auch am zweiten Tag, als sie unsere schwache rechte Flanke mit frischen Truppen attackierten. Ich hatte meine Macht eingesetzt, bis nur noch Schall und Rauch übrig war, und dann hatte ich mich der illyrianischen Kampftechnik bedient, hatte Schwert und Schild geschwungen, weil mir sonst nichts mehr geblieben war gegen die anbrandenden Horden.

Ein halb zerfetzter illyrianischer Flügel ragte aus einem Haufen High-Fae-Leichen. Sechs von ihnen waren nötig gewesen, um den Illyrianer niederzuringen, und er hatte sie alle mit in den Tod gerissen. Mein Herz hämmerte in meinem zerschlagenen Körper, während ich die Leichen beiseitezog.

In der Morgendämmerung des dritten und letzten Tages der Schlacht war die Verstärkung gekommen, um die ich meinen Vater angefleht hatte. Ich war jedoch zu sehr in Kampfeswut gefangen gewesen, um darauf zu achten, welcher illyrianischen Einheit sie angehörten oder wer sie waren, zumal so viele von ihnen Trichtersteine gehabt hatten. Dank ihrer Hilfe hatten wir die Schlacht für uns entscheiden können, doch seitdem hatte ich keinen meiner Brüder unter den Lebenden gesehen. Ich wusste nicht einmal, ob Cassian und Azriel in dieser Schlacht dabei gewesen waren.

Azriel wahrscheinlich nicht, denn mein Vater hielt ihn stets in seiner Nähe. Er brauchte ihn als Spion. Aber Cassian ... Es war meinem Vater zuzutrauen, dass er ihn ausgerechnet in eine Einheit steckte, die auf ein Himmelfahrtskommando geschickt wurde. Denn genau das war es gewesen. Nicht einmal die Hälfte von ihnen hatte überlebt und einige hatten sich nur mit letzter Kraft vom Schlachtfeld schleppen können.

Mit schmerzenden, blutigen Händen packte ich verbogene Rüstungen und steife, kalte Glieder und hievte einen Leichnam der High Fae nach dem anderen von dem gefallenem illyrianischen Soldaten.

Dunkles Haar, goldbraune Haut ... wie Cassian.

Aber es war nicht Cassians totes Gesicht, das da mit leerem Blick in den Himmel starrte.

Meine Kehle war noch immer ganz wund vom Gebrüll auf dem Schlachtfeld, und mein Atem strich über trockene, aufgerissene Lippen. Ich brauchte Wasser. Aber dort, direkt vor mir, ragten wieder Flügel aus einem Haufen gefallener Soldaten. Ich stolperte darauf zu und versuchte, nicht darüber nachzudenken, dass ich das gebrochene Genick zuerst richten musste, um in das Gesicht unter dem schlichten Helm schauen zu können.

Nicht Cassian.

Und so setzte ich meinen Weg zwischen den Leichen hindurch fort, zum nächsten Illyrianer.

Und dann zum nächsten. Und weiter zum nächsten.

Einige kannte ich, andere nicht. Und immer noch erstreckte sich das Schlachtfeld vor mir, so weit ich sehen konnte. Meile um Meile. Ein Königreich verwesender Leichen.

Und ich suchte weiter.

Teil 1

Prinzessin der Aasfresser



Feyre

Das Bild war eine Lüge. Eine hübsche, bunte Lüge aus hellrosa Blüten und breiten Sonnenstrahlen.

Ich hatte gestern damit angefangen, als kleine Fingerübung: eine Studie des Rosengartens, betrachtet durch das offene Fenster des Arbeitszimmers. Hinter dem Gewirr von Dornen und seidig glänzenden Blättern zog sich das hellere Grün der sanften Hügel bis in die Ferne.

Unaufhörlicher, unerbittlicher Frühling.

Wenn ich diesen Blick in den Garten so gemalt hätte, wie mein Herz ihn empfand, wären es blutbefleckte Hügel und rasiermesserscharfe Dornen geworden, Blumen, die den kleineren Pflanzen das Licht raubten und sie erstickten.

Aber jeder Pinselstrich auf der Leinwand war wohlüberlegt. All die Tupfen und Wirbel der ineinanderfließenden Farben sollten nicht nur das Frühlingsidyll einfangen, sondern auch einer sonnigen Stimmung Ausdruck verleihen. Nicht zu fröhlich, aber ein sichtbarer Beweis dafür, dass ich mich allmählich von den Schrecken der Vergangenheit erholte.

In den vergangenen Wochen hatte ich mein Benehmen genauso kunstvoll komponiert wie dieses Gemälde. Wenn ich mich so gezeigt hätte, wie ich wirklich war, hätte man an mir fleischzerfetzende Klauen gesehen und Hände, die das Leben all jener auslöschten, die jetzt an meiner Seite waren. Die Wände der goldenen Eingangshalle wären rot von Blut gewesen.

Noch nicht.

Noch nicht, ermahnte ich mich bei jedem Pinselstrich, bei jeder

Bewegung. Eine rasche Vergeltung würde nichts bringen, nur meine eigene brodelnde Wut besänftigen.

Jedes Mal, wenn ich mit ihnen sprach, hörte ich im Geiste Elains Schluchzen, als man sie in den Kessel warf. Jedes Mal, wenn ich sie anschaute, sah ich, wie Nesta mit dem Finger auf den König von Hybern deutete – ein tödliches Versprechen. Und jedes Mal, wenn ihr Geruch mir in die Nase stieg, roch ich wieder Cassians Blut, das sich auf dem dunklen Steinboden dieser knochenweißen Festung zu einer Pfütze sammelte.

Der Pinsel in meiner Hand zerbrach unter dem Druck meines Griffs. Leise fluchend schaute ich zu den Fenstern, zu den Türen. An diesem Ort gab es zu viele neugierige Augen, da konnte ich ihn nicht einfach in den Mülleimer werfen.

Ich ließ meinen Geist umherwandern und erkundete, ob jemand in der Nähe war und mich beobachtete. Aber es war niemand da. Die beiden zerbrochenen Pinselteile hielt ich in den Händen vor mich hin, und einen Moment lang durchdrang mein Blick den Verschleierungszauber, der die Tätowierung auf meiner rechten Hand und meinem Unterarm verbarg. Das Zeichen meines wahren Herzens. Meines wahren Titels.

High Lady des Hofes der Nacht.

Ein kurzer Gedanke genügte und der Pinsel ging in Flammen auf. Das Feuer verbrannte mir nicht die Hände, obwohl es in Sekundenschnelle Holz, Borsten und Farbe verschlang. Und als nichts mehr übrig war außer Rauch und Asche, rief ich einen Wind herbei, der die Überreste von meinen Handflächen zum Fenster hinauswehte. Vorsichtshalber ließ ich auch noch ein leichtes Lüftchen aus dem Garten durchs Zimmer ziehen, das den Brandgeruch auslöschte und einen erdrückend schweren Rosenduft verbreitete.

Wenn ich meine Aufgabe hier vollbracht hatte, würde ich dieses Haus vielleicht bis auf die Grundmauern niederbrennen, angefangen mit den Rosen.

Da erhaschte mein Geist zwei sich nähernde Gestalten. Rasch griff ich nach einem neuen Pinsel, tauchte ihn in den nächstbesten Farb-

topf und ließ zugleich die unsichtbaren Fallen verschwinden, die ich zur Warnung vor ungebetenen Besuchern rund um dieses Zimmer errichtet hatte.

Als die Tür aufging, malte ich die im Sonnenlicht schimmernden zarten Adern eines Blütenblatts und versuchte, nicht daran zu denken, wie das seidige Gewebe illyrianischer Flügel darin schimmerte. Ich tat so, als wäre ich ganz versunken in meine Arbeit, den Rücken gebeugt, den Kopf leicht geneigt. Und als ich endlich zögernd einen Blick über die Schulter warf, hatte es den Anschein, als könnte ich mich nur schwer von meiner Malerei lösen.

Ein wahrer Kampf aber war das Lächeln, das ich auf meine Lippen zwang – und in meine Augen, denn nur dann wirkte ein Lächeln wirklich überzeugend. Ich hatte es im Spiegel einstudiert. Wieder und wieder. Und so legten sich kleine Lachfältchen um meine Augen, als ich Tamlin unterwürfig, aber mit einem glücklichen Ausdruck anblickte.

Tamlin und Lucien.

»Entschuldige, dass wir dich stören«, sagte Tamlin und suchte in meinem Gesicht nach den Schatten, die ich darin gelegentlich aufziehen ließ, um ihn auf Distanz zu halten, vor allem wenn die Sonne hinter den Hügeln versank. »Aber es wird Zeit, sich für das Treffen bereit zu machen.«

Ich schluckte. Senkte den Pinsel. Ganz so wie das nervöse, unsichere Mädchen, das ich früher gewesen war. »Ist es ... Hast du die Sache mit Ianthe besprochen? Wird sie tatsächlich kommen?«

Ich hatte sie noch nicht wiedergesehen. Die Hohepriesterin, die meine Schwestern an Hybern verraten hatte. Die uns alle an Hybern verraten hatte. Rhysands verschwommene, hastige Berichte, die er mir über unsere Seelenverbindung schickte, hatten meine Angst um Elain und Nesta zwar etwas besänftigt, aber dennoch machte ich sie verantwortlich für das, was vor ein paar Wochen geschehen war.

Lucien antwortete mir, während er mein Gemälde betrachtete, so als hoffte er dort die Antwort auf ein Rätsel zu finden, das ihn be-

schäftigte. »Ja. Sie ... hatte ihre Gründe. Sie ist bereit, dir alles zu erklären.«

Vielleicht würde sie mir auch erklären, warum sie glaubte, alle Männer nach Belieben betatschen zu können, ob sie es nun wollten oder nicht. Wie zum Beispiel Rhys, und auch Lucien.

Ich fragte mich, was Lucien wirklich von der ganzen Sache hielt. Und vor allem davon, dass das unschuldige Opfer von Ianthes Bündnis mit Hybern seine Seelengefährtin gewesen war. Elain. Wir hatten nur ein einziges Mal über Elain gesprochen, am Tag nach meiner Rückkehr in Tamllins Haus.

Egal, was Jurian behauptet, hatte ich zu ihm gesagt, egal, wie es am Nachthof zugeht, Rhysand und seine Schergen werden Elain und Nesta nichts antun – noch nicht. Und Rhysand hat andere Möglichkeiten, ihnen zu schaden.

Lucien schien immer noch seine Zweifel zu haben. Denn ich hatte auch angedeutet, dass ich selbst vielleicht deshalb unter »Gedächtnislücken« litt, weil mir nicht die gleiche Rücksicht zuteilgeworden war.

Dass sie diese Behauptung so leicht glaubten, dass sie dachten, Rhysand würde jemals irgendjemanden zu etwas zwingen ... Ich setzte diese Beleidigung auf die ellenlange Liste der Dinge, für die sie bezahlen würden.

Ich tat den Pinsel in ein Wasserglas, zog den farbbeklecksten Kittel aus und legte ihn ordentlich zusammengefaltet auf den Schemel, auf dem ich zwei Stunden lang gehockt hatte.

»Ich gehe mich umziehen«, murmelte ich und schwang meinen Zopf über die Schulter.

Tamllin nickte und ließ mich nicht aus den Augen, als ich auf ihn zuging. »Das Bild ist wunderschön.«

»Es ist noch lange nicht fertig«, sagte ich und kehrte das Mädchen hervor, dem Lob und Komplimente peinlich gewesen waren, das unbemerkt bleiben wollte. »Es geht noch alles ziemlich durcheinander.«

Ehrlich gesagt war es eine meiner besten Arbeiten, trotz der See-

lenlosigkeit der Darstellung. Aber die war ohnehin nur für mich sichtbar.

»Ich glaube, das geht uns allen so«, sagte Tamlin mit einem zögernden Lächeln.

Ich widerstand dem Verlangen, die Augen zu verdrehen, und erwiderte stattdessen sein Lächeln. Sanft fuhr ich ihm im Vorbeigehen mit der Hand über die Schulter.

Als ich zehn Minuten später aus meinem neuen Schlafzimmer kam, wartete Lucien schon auf mich.

Ich hatte zwei Tage gebraucht, bis ich mich daran gewöhnt hatte, zu meinem neuen Schlafzimmer zu gehen – bis ich oben an der Treppe nach rechts abbog und nicht mehr nach links. Aber in meinem alten Schlafzimmer war nichts mehr wie zuvor.

Ich hatte nur einmal einen Blick hineingeworfen, kurz nachdem ich zurückgekommen war: zertrümmerte Möbel, zerfetztes Bettzeug, auf dem Boden verstreute Kleider, so als hätte Tamlin im Schrank nach mir gesucht. Es war offenbar niemandem erlaubt worden, dort aufzuräumen. Aber was das Zimmer letztlich unbewohnbar machte, waren die Ranken – die Dornen –, die alles überwucherten, die sich an den Wänden entlangzogen und zwischen den Trümmern hindurchschlängelten, so als wären sie über die Fenstersimse von draußen hereingewachsen. So als wären hundert Jahre vergangen und nicht bloß ein paar Monate.

Dieses Schlafzimmer war ein Grab.

Ich raffte die rosafarbenen Röcke meines zarten Gewandes mit einer Hand zusammen und zog die Tür hinter mir zu. Lucien lehnte an der Tür auf der anderen Seite des Flurs.

An der Tür seines Schlafzimmers.

Er hatte zweifellos selbst dafür gesorgt, dass ich ihm gegenüber einquartiert wurde. Und genauso zweifellos richtete er sein Metallauge jederzeit auf mein Zimmer, selbst wenn er schlief.

»Ich bin überrascht, dass du so ruhig bist, wenn man bedenkt, was du in Hybern alles angekündigt hast«, sagte Lucien statt einer Begrüßung.

Er spielte darauf an, dass ich geschworen hatte, die sterblichen Königinnen zu töten, den König von Hybern, Jurian und auch Ianthe, für das, was sie meinen Schwestern angetan hatten. Und meinen Freunden.

»Du hast selbst gesagt, dass Ianthe ihre Gründe hatte. So wütend ich auch bin, ich kann sie trotzdem anhören.«

Ich hatte Lucien nicht verraten, was ich über Ianthe wusste. Denn dann müsste ich erklären, warum Rhys sie aus seinem Haus geworfen hatte: dass er es getan hatte, um sich selbst und die Mitglieder seines Hofes zu schützen. Und das wiederum würde zu viele Fragen aufwerfen und das ganze komplizierte Lügengespinnst gefährden, das ihm und seinem Hof – *meinem* Hof – Sicherheit gewährte.

Obwohl ich mich fragte, ob das überhaupt noch nötig war nach dem, was Velaris widerfahren war. Unsere Feinde wussten von der Stadt, wussten, dass es ein Ort voller Güte und Frieden war. Und sie hatten bei der ersten sich bietenden Gelegenheit versucht, diesen Ort zu zerstören.

Das Schuldgefühl darüber, dass Velaris angegriffen wurde, nachdem er den sterblichen Königinnen die Stadt offenbart hatte, würde Rhys sein ganzes unsterbliches Leben lang verfolgen.

»Sie wird dir irgendeine Geschichte auftischen, die dir logisch erscheint«, warnte mich Lucien.

Ich zuckte mit den Schultern und ging durch den leeren, mit Teppichen ausgelegten Flur. »Das werde ich selbst entscheiden. Auch wenn du anscheinend schon beschlossen hast, ihr nicht zu glauben.«

Er schloss zu mir auf. »Sie hat zwei unschuldige Frauen in diese Sache mit hineingezogen.«

»Sie hat es getan, um unsere Allianz mit Hybern zu festigen.«

Lucien packte mich am Ellbogen und zwang mich, stehen zu bleiben.

Ich ließ es zu, denn es nicht zuzulassen – den Wind zu teilen wie an jenem Tag im Wald, als er mich jagte, oder ein illyrianisches Verteidigungsmanöver einzusetzen, das ihn auf seinem Hintern landen